



Gleichheit – Differenz: die Debatten um Geschlechtergerechtigkeit in der Geschlechterforschung

Irene Pimmerger

Inhalt

1 Einleitung	46
2 Positionen und Debattenverläufe	47
3 Gleichheitsansätze	48
4 Differenzansätze	49
5 Ansätze der Aufhebung	50
6 Zusammenführung	51
Literatur	52

Zusammenfassung

Was ist der Maßstab kritischer Geschlechterforschung und was das Ziel von Gleichstellungspolitik? Über Geschlechtergerechtigkeit als Orientierungspunkt feministischen Denkens und Handelns gab und gibt es in der Frauenbewegung und der Geschlechterforschung unterschiedliche Vorstellungen, die lange Zeit von der Gleichheit-Differenz-Debatte geprägt waren. Werden Gleichheit und Differenz nicht als deskriptive, sondern als normative Kategorien verstanden, lassen sich Ansätze der Gleichheit, Differenz und Aufhebung zu einem mehrdimensionalen Verständnis von Geschlechtergerechtigkeit zusammenführen.

Schlüsselwörter

Geschlecht · Gerechtigkeit · Gleichstellung · Gleichheit · Differenz

I. Pimmerger (✉)

defacto – Sozialwissenschaftliche Forschung & Beratung, Schlierbach, Österreich
E-Mail: ip@defacto-forschung.eu

1 Einleitung

In der aufstrebenden modernen Gesellschaft blieben Frauen als das „andere Geschlecht“ (Beauvoir 1992) vom Gleichheitsversprechen der Aufklärung lange ausgeschlossen. Während deshalb die einen die Ausweitung des Gleichheitspostulats auch auf Frauen fordern, ist für andere die individualistische Konzeptualisierung von Gleichheit und Freiheit als Gerechtigkeitsprinzipien, wie sie von liberalen Theorien geprägt wurde, zu überwinden. Positionen der Fürsorgeethik etwa (ursprünglich Gilligan 1984) wollen mit dem Konzept weiblicher Fürsorge als moralischem Prinzip dem androzentrischen Gerechtigkeitsbegriff der liberalen Theorettradition etwas entgegensetzen. Diese Ansätze, ob es sich nun um eine Reformulierung oder Neukonzeptionierung normativer Prinzipien handelt, bewegen sich noch im Referenzrahmen der Moderne, der auf der Vorstellung von rationaler Handlungsfähigkeit eines selbstbestimmten Subjekts beruht. Seit der feministischen Rezeption postmoderner und poststrukturalistischer Theorien steht jedoch dieser Referenzrahmen selbst zur Disposition. Die Kritik nicht nur an seiner androzentrischen Schlagseite, sondern insgesamt am modernen Subjektbegriff führt jedoch letztlich zur Frage, „wie eine gesellschaftskritische Perspektive ohne normativen Bezug auf ein aufgeklärtes oder zumindest der Aufklärung fähiges Subjekt möglich ist“ (Meißner 2010, S. 16). Tatsächlich verstehen sich auch poststrukturalistische Ansätze meist als gesellschaftskritisch, vermeiden jedoch normative Begründungen und Bezugnahmen (siehe bspw. Frasers diesbezügliche Kritik an Foucault, 1994). Woraus speist sich aber feministische Kritik an Hierarchisierung, Normierungsdruck und Ausgrenzung und worauf gründet ein emanzipatorisches Projekt der Vielfalt von Seinsweisen und Lebensformen, wenn nicht auf einer normativen Vorstellung von Gerechtigkeit als universeller Freiheit (statt Normierungsdruck) und Gleichheit (statt Hierarchie)?

Der Abschied von einem normativen Essentialismus, der das Subjekt mit seinen vermeintlich inhärenten Bedürfnissen und Präferenzen ins Recht setzen will, ist notwendig, wenn die mit einem essenzialistischen Begründungskonzept verbundenen Normierungen und Ausschlüsse in Rechnung gestellt und der Individualismus der Moderne etwa nach Foucault auch als Regime der Selbstdisziplinierung kritisch reflektiert wird. Das Gerechtigkeitsprinzip der Freiheit etwa kann vor diesem Hintergrund nicht mehr als die Freiheit des Individuum, seine vermeintlich inhärenten Präferenzen zu verfolgen, verstanden werden, aber es kann als Freiheitsraum interpretiert werden, der sich an der Eröffnung oder Begrenzung von Möglichkeiten bemisst. Ein solcher normativer Bezugspunkt, ein „Universalisierungsgebot und -angebot als regulatives Prinzip“ (Klinger 1998, S. 255), bleibt ein notwendiger Orientierungs- und Begründungsrahmen von Gesellschaftskritik. Denn jeder Art von Kritik und von emanzipatorischem Streben liegt ein Maßstab zugrunde, der nicht bloß in den Projektionen möglicher Alternativen bestehen kann. Die Möglichkeit von Alternativen begründet noch nicht, warum das Bestehende kritikwürdig und die Alternative bedenkenswert, warum also insgesamt die Erweiterung von Möglichkeiten erstrebenswert sein sollte. Kritik wurzelt in der Bewertung eines Zustands als veränderungsbedürftig und das Projekt der Emanzipation bezieht sich auf einen

Abstand zwischen Sein und Sollen. Darin liegt ein normatives Moment, das nicht aufgehoben werden kann, sondern offengelegt werden sollte im Bewusstsein, dass „emanzipatorische[n] Bestrebungen und Möglichkeiten historisch“ (Meißner 2010, S. 13) sind.

2 Positionen und Debattenverläufe

Über einen solchen Ziel- und Orientierungspunkt feministischen Denkens und Handelns gab und gibt es in der Frauenbewegung und in der Geschlechtertheorie unterschiedliche Vorstellungen, die lange Zeit von der Gleichheit-Differenz-Debatte geprägt waren (im Überblick bspw. Fraser 2001; Gerhard et al. 1990; Klinger 2001; Maihofer 1998; Squires 2000; Young 1989). Die unterschiedlichen feministischen und geschlechtertheoretischen Positionen lassen sich nach Squires (2000) als Ansätze der Gleichheit, der Differenz und der Aufhebung unterscheiden. Bei dieser Klassifizierung in zwei bzw. drei verschiedene Ausrichtungen handelt es sich um eine schematische Typisierung von vielfältigen und differenzierten Stimmen, die sich selten trennscharf einer Position zuordnen lassen. Zweck dieser Typisierung ist hier, die unterschiedlichen Blickwinkel deutlich zu machen.

Gleichheitsansätze verfolgen nach Squires mit der Strategie der Inklusion von Frauen in die männlich dominierte öffentliche Sphäre (Wirtschaft, Politik, Kultur) das Ziel der Geschlechtsneutralität in dem Sinne, dass Geschlecht für die soziale Positionierung keine Rolle spielen soll. Differenzansätze streben dagegen mit der Strategie der Aufwertung weiblich konnotierter Werte und Lebensweisen das Ziel der Anerkennung von Frauen bzw. von Weiblichkeit an. Unter der dritten Position fasst Squires schließlich sowohl Versuche, Gleichheit und Differenz zu verbinden, als auch poststrukturalistische Ansätze, denen es um die Frage der durch Differenzen konstituierten Identität an sich geht und um die Aufhebung (nicht nur) der Kategorie Geschlecht als dichotome Identitätskategorie.

Die verschiedenen Positionen lassen sich unterschiedlich theoretisch verorten. Insbesondere der liberale Feminismus wie auch der marxistische und sozialistische Feminismus lassen sich dem Gleichheitsansatz zuordnen, während der sog. radikale und der kulturelle Feminismus der Differenzposition zugerechnet werden und der (de-)konstruktivistische und poststrukturalistische Feminismus als Positionen der Aufhebung gelten (im Überblick bspw. Lorber 1997; Squires 2000).

Die Debatten lassen sich auch chronologisch beschreiben (Squires 2000). Stand bis in die 1970er-Jahre die Perspektive der Gleichheit mit der Strategie der Inklusion im Vordergrund, rückten vor allem in den 1980er- und den beginnenden 1990er-Jahren Differenzansätze die Anerkennung von Weiblichkeit als alternative Zielrichtung feministischer Geschlechterpolitik in den Mittelpunkt. Neben Versuchen, das Gleichheit-Differenz-Dilemma durch eine Integration von Gleichheit und Differenz zu überwinden, steht seit den 1990er-Jahren mit dem „linguistic turn“ schließlich die Kategorie Geschlecht zunehmend selbst zur Disposition in einem theoretischen Programm, das auf die Aufhebung einer dichotomen Geschlechterordnung zielt. Dieser Debattenverlauf ist jedoch weniger als lineare Fortentwicklung (im Sinne

von These – Antithese – Synthese) zu verstehen, sondern vielmehr als Konjunktur unterschiedlicher Ansätze, die die Debatten befruchten, jedoch auch jeweils spezifische Leerstellen aufweisen.

3 Gleichheitsansätze

Gleichheitsansätze orientieren sich am Ideal universellen Menschseins und dem als allgemein gültig erachteten Prinzip der Gleichheit, dessen Geltung auch für Frauen gefordert wird. Im Zentrum der Gleichheitsforderung steht neben der rechtlichen Gleichbehandlung die Kritik an der materiellen Ungleichheit zwischen Frauen und Männern.

Unterschiede zwischen Frauen und Männern werden in der Gleichheitsperspektive vor allem als Ergebnis einer von Geschlechterstereotypen geprägten Sozialisation und von unterschiedlichen Lebensrealitäten betrachtet. Die Zuschreibung einer anderen, „weiblichen“ Natur gilt Gleichheitsansätzen als Mittel zur Unterdrückung von Frauen und als Hindernis der Entwicklung ihres gesamten menschlichen Potenzials. Sie kritisieren, dass eine naturwissenschaftlich verbrämte Vorstellung von Weiblichkeit als „Naturzustand“ dazu herangezogen wurde, Frauen vom modernen Gleichheitsversprechen der sich herausbildenden bürgerlichen Gesellschaft auszunehmen.

Geschlecht, so die zentrale Forderung des Gleichheitsansatzes, darf keinen systematischen Einfluss auf die soziale Position von Frauen und Männern haben. Insbesondere der liberale Feminismus versteht sich hier als ein Reformprojekt, das Gesellschaft und Politik an den selbst gesetzten (liberalen) Maßstäben misst und auf eine tatsächliche Einlösung des Gleichheitsversprechens auch für Frauen drängt. Im Vordergrund von liberalen Gleichheitsansätzen steht dabei die rechtliche, wirtschaftliche und politische Gleichstellung durch die Inklusion von Frauen in die männlich dominierte öffentliche Sphäre der Wirtschaft und Politik. Der – nach dem liberalen Verständnis von öffentlicher und privater Sphäre – private, sprich reproduktive Bereich kommt demgegenüber jedoch häufig nur hinsichtlich der daraus resultierenden Hemmnisse für eine gleiche Partizipation im öffentlichen Bereich in den Blick.

Da Gleichheitsansätzen der Ausschluss von Frauen aus Politik, Wirtschaft und Kultur als zentrale Ursache und Form der Geschlechterungleichheit gilt, ist das Vordringen von Frauen in männlich dominierte Sphären, in denen Macht, Wohlstand und Prestige verteilt werden, das logische und erklärte Ziel. Dabei wird jedoch, so die Kritik durch Differenzansätze, die Abwertung traditionell als weiblich assoziierter Bereiche und Tätigkeiten, allen voran die Fürsorgearbeit, reproduziert und die androzentrische Definition des Menschseins unhinterfragt übernommen, wie Young exemplarisch an Beauvoir kritisiert: „Macht, Leistung, individuelle Verwirklichung, Rationalität und die Beherrschung der äußeren Natur sind für sie, wie für die von ihr kritisierte patriarchale Kultur, die humansten Werte“ (Young 1989, S. 43). Beauvoir fordere die Partizipation von Frauen in den öffentlichen Sphären, aber nicht eine Transformation der zugrunde liegenden Werte und Anschauungen, sondern werte

selbst, so der Vorwurf Youngs, die Fürsorgearbeit und das Leben von Frauen ab, weil es natur- und körpervverbundener als jenes von Männern scheint.

4 Differenzansätze

Während nach dem Gleichheitsansatz das Gerechtigkeitsproblem also in erster Linie in der Benachteiligung von Frauen in Wirtschaft und Politik besteht, kritisieren Differenzpositionen die Vorrangstellung dieser Sphären und die Dominanz der darin vorherrschenden rationalistischen, instrumentalistischen, konkurrenzorientierten und autoritären Denk- und Werthaltungen. Die Kritik gilt einer androzentrischen Wertordnung, die Kultur und Natur, Geist und Körper entgegensemmt, Männlichkeit als allgemeinmenschlichen Standard verabsolutiert und dabei weibliche Orientierungen und Lebensformen abwertet. Geschlechterdifferenz gilt es demnach nicht unbedingt zu überwinden, sondern umzuwerten, das bedeutet, das Leben und Sein von Frauen – das in diesem Verständnis insbesondere durch die Reproduktionsrolle geprägt ist und sich etwa durch Fürsorglichkeit und Beziehungsorientierung auszeichnet – aufzuwerten und anzuerkennen.

Differenzorientierte Strategien wollen zum einen für Frauen Entfaltungs- und Handlungsräume schaffen, um weibliche Identität, Kultur und Spiritualität unabhängig von patriarchalen Fremdbestimmungen zu leben. Zum anderen bilden weiblich assoziierte Werte und Lebensweisen den Ausgangspunkt für eine Vision von einer besseren – friedlicheren und ökologischeren – Gesellschaft. Weiblichkeit verkörpert demnach die für die Verbesserung der Welt notwendigen Werte: Weiblich assoziierte Fürsorglichkeit, Naturverbundenheit und Friedliebigkeit werden der männlich assoziierten instrumentellen Vernunft und Technikgläubigkeit, der Naturbeherrschung, der kapitalistischen Wachstumsgläubigkeit und dem Militarismus entgegengesetzt.

Positionen der Differenzperspektive leisten mit ihrer Kritik an einer androzentralen Gesellschaft, die bei einigen auch den Blick auf deren destruktive Momente insgesamt (wie Krieg und Umweltzerstörung) mit einschließt, eine radikalere Hinterfragung gesellschaftlicher Verhältnisse als ein Gleichheitsansatz, der Emanzipation in erster Linie als Integration von Frauen in bislang männlich dominierte Sphären der Macht- und Einkommensverteilung versteht. Sie lenken den Blick dabei insbesondere auf die symbolische Geschlechterordnung als eine hierarchische Ordnung, die durch Androzentrismus und Sexismus – die Verdinglichung und Abwertung von Frauen als sexuelle Objekte in einer phallokratisch organisierten Sexualität – gekennzeichnet ist.

Differenzansätze neigen jedoch zu einer Verabsolutierung von historisch und gesellschaftlich zu kontextualisierenden Erfahrungen, was es bedeutet, Frau oder Mann zu sein, und setzen dabei auf eine althergebrachte Geschlechterordnung auf. Zudem, so eine weitere Kritik, werden hier Unterschiede zwischen Frauen, die etwa nach Klasse und Ethnizität verschieden situiert sind, eingebettet. Die zunehmende Berücksichtigung von Differenzen zwischen Frauen führt dann auch zu einer Pluralisierung des Differenzansatzes in identitätspolitische Ansätze, die binäre durch

multiple Differenzen ersetzen, d. h. neben Geschlecht verschiedene Identitätskategorien wie Ethnizität, sexuelle Orientierung usw. einschließen und nach Anerkennung von marginalisierten sozialen Gruppen streben. Dieses „usw.“, die quasi unbegrenzt mögliche Ausweitung potenzieller Identitätskategorien, führt bei einer Vorstellung von Differenz als Manifestation eines authentischen Selbst jedoch zu immer kleinteiligeren Gruppenidentitäten und rückt schließlich die Frage nach Identität an sich, nach den tatsächlichen Grundlagen von Differenzen in den Vordergrund (Squires 2000).

5 Ansätze der Aufhebung

Positionen der Aufhebung entstammen dem konstruktivistischen Theoriefeld und richten den Blick auf die Geschlechterdifferenz an sich. Sie verstehen Geschlecht bzw. Geschlechtsidentität nicht als natürliche Tatsache im Sinne von biologisch determiniert, sondern als Ergebnis sozialer Prozesse. Geschlecht wird demnach durch Normen und Diskurse strukturiert, in sozialen Interaktionen hergestellt und ausgedrückt („doing gender“) sowie durch leibliche Aneignung verinnerlicht (Villa 2006).

Die Perspektive der Aufhebung fokussiert auf die Herstellungsprozesse von Geschlecht und die Zuschreibungen, die mit Geschlecht als Kategorie der sozialen Klassifizierung verbunden sind. In der Ordnung der dichotomen Zweigeschlechtlichkeit wird Identität durch die Gegensätzlichkeit von männlich und weiblich bestimmt. Frauen und Männer sind dabei den Normen von Weiblichkeit und Männlichkeit unterworfen:

„Wer weniger überzeugend Frau ist, ist aber deshalb nicht mehr Mann, sondern weniger Mensch. Schwache oder misslungene Ausprägung der Geschlechtszugehörigkeit macht jemand zu einem weniger ernst zu nehmenden Gegenüber; im Extremfall droht uns der Verlust der Soziabilität überhaupt und damit der Verlust aller Verwirklichungschancen unserer leibbezogenen Bedürfnisse. Es droht ein Abgrund, wenn wir aus der Geschlechterordnung herausfallen.“ (Hagemann-White 1990, S. 31)

Neben einzelnen sozialkonstruktivistischen Vertreterinnen, die explizit für ein „Degendering“ plädieren (etwa Lorber 2005; Wetterer 1995), sind es insbesondere dekonstruktivistische oder poststrukturalistische, im deutschsprachigen Raum meist auf Butler (1991) rekurrierende Positionen, die als emanzipatorisches Ziel das Aufbrechen der Zweigeschlechtlichkeit als dichotome Ordnung verfolgen. Das Programm von epistemologisch oder diskurs- und sprachtheoretisch verwurzelten Ansätzen der Aufhebung von Geschlecht besteht in der Aufhebung der Logik binärer Oppositionen und der Pluralisierung durch eine Verflüssigung von Identitätskategorien, beispielsweise durch „VerUneindeutigung“ und „Destabilisierung“ (Engel 2002).

Indem Positionen der Aufhebung darauf hinweisen, dass Geschlechterdifferenz nicht naturgegeben, sondern sozial hergestellt und überformt ist, entziehen sie der Geschlechterungleichheit die Legitimationsgrundlage. Außerdem lenken sie die

Aufmerksamkeit auf die Geschlechternormen, denen Individuen in einer dichotomen Geschlechterordnung unterworfen sind, also auf die damit verbundenen Zwänge und Vereinseitigungen. Dabei heben sie auch den Ausschluss derer hervor, die diesen Normen nicht entsprechen oder sich nicht eindeutig zuordnen lassen, wie Intersexuelle, also Menschen mit nicht „eindeutig“ weiblichen oder männlichen körperlichen Geschlechtsmerkmalen, oder Menschen, die das soziale Geschlecht ohne geschlechtsangleichende Eingriffe wechseln.

Neben dem Abstraktheitsgrad und voluntaristischen Missverständnissen hebt die Kritik an Ansätzen der Aufhebung hervor, dass das emanzipatorische Potenzial von Pluralisierung und Verflüssigung keineswegs voraussetzungslös ist. Denn Positionen der Aufhebung „fragen nicht danach, wie sich eine gegebene Identität oder Differenz zu den Sozialstrukturen der Herrschaft und zu den Sozialbeziehungen der Ungleichheit verhält. Sie fragen auch nicht danach, welche Art von politischer Ökonomie nötig wäre, um ausschlussfreie Identitäten und antiessentialistische Auffassungen von Differenz zu unterstützen“ (Fraser 2001, S. 267). Diese fehlende Anbindung ist es auch, die eine widerständige Perspektive der Aufhebung, ihr Spiel oder ihren Kampf mit den Identitätskonstruktionen, vereinbar erscheinen lässt mit der Individualisierungslogik und dem Flexibilisierungsimperativ einer neoliberalen Marktwirtschaft (kritisch bspw. Pühl 2004; Soiland 2005).

6 Zusammenführung

Vor dem Hintergrund der von den verschiedenen Ansätzen jeweils aneinander identifizierten Leerstellen ist nicht nur die Möglichkeit, sondern gerade die Notwendigkeit der Integration von Gleichheit und Differenz hervorzuheben, denn:

„Differenz ohne Gleichheit bedeutet gesellschaftlich Hierarchie, kulturell Entwertung, ökonomisch Ausbeutung. Gleichheit ohne Differenz bedeutet Assimilation, Anpassung, Gleichschaltung, Ausgrenzung des ‚Anderen‘.“ (Prengel 1990, S. 131)

Inwieweit sich die Forderungen nach Gleichheit, Differenz und Aufhebung integrieren lassen, hängt von dem zugrunde gelegten Begriffsverständnis ab (Klinger 2001). So besteht der Widerspruch zwischen Gleichheit und Differenz nur dann, wenn Gleichheit als Gleichtartigkeit und Differenz als gegebener Unterschied verstanden werden, was schnell zu einer androzentrischen Anpassung oder zur Festschreibung von Unterschieden führt. Versuche, Gleichheit und Differenz zu integrieren, bemühen sich folglich insbesondere darum, die Diskussion von der Seinsfrage zu lösen (bspw. Gerhard 1991; Klinger 2001; Prengel 1990; Scott 1988). Sie verstehen Gleichheit und Differenz als Kategorien in einem normativen Sinne und machen deutlich, dass diese nicht nur vereinbar sind, sondern immer schon in einer Beziehung zueinander stehen. Denn einerseits beruht die Forderung nach Differenz implizit auf einem Gleichheitsideal, nämlich der gleichen Anerkennung von Differenz (Klinger 2001), andererseits hat die Forderung nach Gleichheit ihren Ausgangspunkt gerade in der Feststellung, dass das zu Vergleichende in einer

bestimmten Hinsicht verschieden ist, sonst wäre das Gleichheitsgebot ja unnötig (Gerhard 1991; Scott 1988). Gleichheit als Gerechtigkeitsprinzip erfordert demnach die Bestimmung, in welcher Hinsicht Verschiedene als gleich zu betrachten sind. Eine konkrete Definition, worauf sich die Gleichheitsforderung beziehen muss, um Differenz im Sinne der Freiheit zu unterschiedlichen Seins- und Lebensweisen – unabhängig von Geschlecht – zu ermöglichen, versuchen etwa sog. Capability-Ansätze (im Überblick Pimminger 2017).

Die skizzierten Positionen der Gleichheit, Differenz und Aufhebung können vor diesem Hintergrund als verschiedene Perspektiven betrachtet werden, die jeweils aus unterschiedlichen Blickwinkeln die verschiedenen Dimensionen eines hochkomplexen Phänomens beleuchten und erst zusammengeführt ein umfassendes – mehrdimensionales – Verständnis von Geschlechtergerechtigkeit ermöglichen (Pimminger 2012). Denn Geschlecht ist eine soziale Kategorie, die auf vielschichtige Weise in gesellschaftsstrukturelle Verhältnisse, symbolische Wertordnungen und subjektive Identitäten eingewoben ist. Gleichheitsansätze fokussieren dabei auf gesellschaftliche Strukturen und materielle Ungleichheiten, Differenzansätze richten die Aufmerksamkeit vor allem auf symbolische Geschlechterordnungen, die Männlichkeit und Weiblichkeit in ein hierarchisches Verhältnis setzen, während Positionen der Aufhebung schließlich auf der subjektbezogenen Ebene Geschlecht als dichotome Identitätskategorie und die damit verbundenen Zwänge und Vereinseitigungen ins Zentrum stellen.

Eine analytische Trennung der strukturellen, symbolischen und subjektbezogenen Dimension von Geschlecht, die in der sozialen Realität nicht unabhängig voneinander, sondern verschrankt sind, kann zudem die gegenwärtig zu beobachtenden Widersprüchlichkeiten und gegenläufigen Entwicklungen verdeutlichen. Während etwa – bestimmte Gruppen von – Frauen durch zunehmende wirtschaftliche Eigenständigkeit und öffentliche Partizipation Emanzipationsgewinne erzielen, ist auf der symbolischen Ebene (etwa in Medien und Populärkultur) eine wieder verstärkte Inszenierung von Geschlechterdifferenz sowie eine gesteigerte Zurichtung und Sexualisierung des weiblichen Körpers zu beobachten (bspw. Douglas 2010).

Eine kritische Auseinandersetzung erfordert aktuell auch die Instrumentalisierung von Geschlechterpolitik als Kampfplatz eines erstarkenden rechten „Kulturessenzialismus“ (Reckwitz 2016). Gleichzeitig gilt es, den Umdeutungen und Vereinnahmungen von feministischen Forderungen im neoliberalen Regime (bspw. Fraser 2009; McRobbie 2010; Schindèle 2014) zu begegnen, in dem die Grenzen zwischen Aneignung und Affirmation, zwischen Selbstbestimmung und Selbstdisziplinierung nur schwer zu ziehen sind.

Literatur

- Beauvoir, Simone de. 1992. *Das andere Geschlecht*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Douglas, Susan J. 2010. *Enlightened sexism. The seductive message that Feminism's work is done*. New York: Times Books.
- Engel, Antke. 2002. *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt a. M.: Campus.

- Fraser, Nancy. 1994. *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy. 2001. Multikulturalismus, Antiesentialismus und radikale Demokratie. Eine Genealogie der gegenwärtigen Ausweglosigkeit in der feministischen Theorie. In: *Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats*, Hrsg. Nancy Fraser, 251–273. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy. 2009. Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8:43–57.
- Gerhard, Ute. 1991. Maßstäbe eines anderen Rechts: Über Freiheit, Gleichheit und die Würde der Frauen. *Leviathan* 19:175–191.
- Gerhard, Ute, Mechthild Jansen, Andrea Maihofer, Pia Schmid, und Irmgard Schulz, Hrsg. 1990. *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*. Frankfurt a. M.: Ulrike Helmer Verlag.
- Gilligan, Carol. 1984. *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München: Piper.
- Hagemann-White, Carol. 1990. Weiblichkeit, Leiblichkeit und die kulturelle Konstruktion der Geschlechterpolarität. In *Geschlechterverhältnisse in Gesellschaft und Therapie*, Hrsg. Holger Brandes und Christa Franke, 22–36. Münster: LIT.
- Klinger, Cornelia. 1998. Feministische Philosophie als Dekonstruktion und Kritische Theorie. Einige abstrakte und spekulativen Überlegungen. In *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne*, Hrsg. Knapp Gudrun-Axeli, 242–256. Frankfurt a. M.: Campus.
- Klinger, Cornelia. 2001. Gleichheit und Differenz. Von alten Sackgassen zu neuen Wegen. *Transit – Europäische Revue* 21:186–207.
- Lorber, Judith. 1997. *The variety of Feminisms and their contributions to gender equality*. Oldenburg: BIS.
- Lorber, Judith. 2005. *Breaking the bowls. Degendering and feminist change*. New York: Norton.
- Maihofer, Andrea. 1998. Gleichheit und/oder Differenz? Zum Verlauf einer Debatte. In *Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation*, Hrsg. Eva Kreisky und Birgit Sauer, 155–176. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- McRobbie, Angela. 2010. *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meißner, Hanna. 2010. *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld: transcript.
- Pimminger, Irene. 2012. *Was bedeutet Geschlechtergerechtigkeit? Normative Klärung und soziologische Konkretisierung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Pimminger, Irene. 2017. Theoretische Grundlagen zur Operationalisierung von Gleichstellung. In *Gleichstellung messbar machen. Grundlagen und Anwendungen von Gender- und Gleichstellungsindikatoren*, Hrsg. Angela Wroblewski, Udo Kelle und Florian Reith, 39–60. Wiesbaden: Springer VS.
- Prengel, Annedore. 1990. Annäherung an eine egalitäre Politik der Differenzgedanken gegen Sexismus und Rassismus. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 27:127–134.
- Pühl, Katharina. 2004. Neoliberale Paradoxien? Geschlechtsspezifische Veränderungen durch sozialpolitische Reregulierungen als Herausforderung feministischer Theorie. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien* 22:40–50.
- Reckwitz, Andreas. 2016. *Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. Die Spätmoderne im Widerstreit zweier Kulturalisierungsregimes*. Soziopolis. <https://www.sozipolis.de/daten/kalen/derblaetter/beobachten/kultur/artikel/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus/>. Zugriffen am 02.11.2016.
- Schindele, Eva. 2014. Selbstbestimmung und medizinische Machbarkeit. In *Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis*, Hrsg. Yvonne Franke, Kati Mozygembia, Kathleen Pöge, Bettina Ritter und Dagmar Venohr, 217–233. Bielefeld: transcript.
- Scott, Joan Wallach. 1988. Deconstructing equality-versus-difference: Or, the uses of poststructuralist theory for Feminism. *Feminist Studies* 14:33–50.
- Soiland, Tove. 2005. Die Reprivatisierung des Geschlechts. *Die Wochenzeitung WOZ* vom 05.05.2005, 18.

- Squires, Judith. 2000. *Gender in political theory*. Cambridge: Polity Press.
- Villa, Paula-Irene. 2006. *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wetterer, Angelika. 1995. Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die (möglichen) Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit. In *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*, Hrsg. Angelika Wetterer, 223–246. Frankfurt a. M.: Campus.
- Young, Iris Marion. 1989. Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik. In *Feminismus und Kritik*, Hrsg. Elisabeth List und Herlinde Studer, 37–65. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.